Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 8 (1935-1936)

Heft: 2

Artikel: Hat der Rorschach'sche Formdeutversuch dem Volksschullehrer etwas zu bieten?

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850436

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

45. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT" 29. JAHRGANG DER „SCHULREFORM"

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, Institut Dr. Schmidt, St. Gallen, in Verbindung mit Universitäts-Professor Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Prof. Dr. W. Guyer, Prof. Dr. H. Hanselmann, Rektor J. Schälin und Seminar-Direktor Dr. W. Schohaus • Redaktion des allgemeinen Teiles: Seminar-Direktor Dr. W. Schohaus • Redaktion von „Schulleben und Schulpraxis" Professor Dr. W. Guyer

ZÜRICH
MAIHEFT 1935
NR. 2 VIII. JAHRGANG

Hat der Rorschach'sche Formdeutversuch dem Volksschullehrer etwas zu bieten?

Von Hans Zulliger, Ittigen

Diese Frage ist mir schon recht oft von Kollegen gestellt worden. Hinter ihr liegt eine andere Frage verborgen: ob jeder Volksschullehrer das Rorschach'sche Verfahren erlernen sollte. Beantwortet man die ausgesprochene Frage mit einem glatten Ja, so entsteht darum ein Mißverständnis, weil geglaubt wird, es sei auch die andere Frage beantwortet. Darum ist es nötig, das Problem eingehender zu erörtern.

Der Formdeutversuch ist ein technisches Hilfsmittel. Ein solches kann nicht von jedermann gleich gut gehandhabt und benutzt werden, auch wenn es grundsätzlich etwas Nützliches bedeutet. Die Voraussetzungen zur Auswertung des Rorschach'schen Testversuches für die Erziehung und den Unterricht, meine ich, hängen nicht allein vom Versuche ab, sondern auch von der seelischen Beschaffenheit derer, die ihn brauchen.

Wir wollen uns zunächst darüber orientieren, was der Formdeuttest eigentlich ist, und wie er zustande gekommen.

Sein Schöpfer war Dr. med. Hermann *Rorschach*, der als ältester Sohn eines Zeichnungslehrers im Jahre 1884 in Zürich geboren wurde. Seine Jugendzeit verlebte er in Schaffhausen. Nach Absolvierung des Gymnasiums entschied sich der junge Mann unter dem Einflusse der Schriften Ernst *Häckels* für das Studium der Medizin. Er wandte sich bald dem Sondergebiet der Geisteskrankheiten, der Psychiatrie zu und studierte an den Universitäten Neuenburg, Zürich, Bern und Berlin. Als Irrenarzt war er an den Heilanstalten Münsterlingen und Münsingen tätig, dann arbeitete er eine Zeitlang an einem Privatsanatorium in Moskau, kehrte in die Schweiz zurück und fand Anstellung in der Waldau bei Bern, später als Sekundärarzt in Herisau. Im April 1922 riß ihn nach kurzem Krankenlager der Tod mitten aus seinen großangelegten wissenschaftlichen Arbeiten, kurz nachdem er seine erste umfangreichere Publikation „*Psychodiagnostik*" hatte in Buchform erscheinen lassen.

Schon elf Jahre zuvor hatte *Rorschach* mit den Experimenten begonnen, aus denen sich schließlich sein Formdeutversuch ergab. Er stellte Tafeln mit teilweise schwarzen, teilweise farbigen Zufallsformen, Klecksen her, hunderte an der Zahl, und er las nach vielen Proben und Beobachtungen die zehn geeignetsten aus. Sie sind der Testapparat, wie er dem grundlegenden Buch, der „Psychodiagnostik", beigegeben wurde. Es handelt sich also nicht um „Bilder", die jeder durch ein einfaches Abklatschverfahren beliebig herstellen könnte. Die Tafeln sind durch zahlreiche Experimente „geeicht", und jede macht besondere Ansprüche an die Versuchspersonen.

Ursprünglich wollte *Rorschach* ein Hilfsmittel schaffen, um gewisse seelische Erkrankungen, die oft sehr schwer voneinander unterscheidbar sind, zuverlässig festzustellen, zu „diagnostizieren". Dann entdeckte er, daß der Versuch viel mehr ergab. *Rorschach* äußert sich darüber folgendermaßen: „Der Formdeutversuch stellt eine von Wissen, Gedächtnis, Bildungsgang fast ganz unabhängige *Intelligenzprüfung* dar; er erlaubt auch Schlüsse über manche *affektiven* (= *gefühlsbedingten, charakterlichen*) *Verhältnisse*. Er hat den Vorteil fast *unbegrenzter Anwendbarkeit*, wobei die Befunde der allerheterogensten (= verschiedenartigsten) Versuchspersonen ohne weiteres vergleichbar sind."

Der Test und seine Anwendung sind also aus der Beobachtung und Erfahrung (Empirie) entstanden. *Rorschach* hat die Tafeln einer großen Anzahl von Menschen vorgelegt und herausgefunden, daß sich besondere Intelligenzarten, Charakterzüge, Talente und auch seelische Abnormitäten durch ganz bestimmte Zeichen beim Versuche äußern.

Sehr bald erkannten *Rorschach* und seine Schüler die Bedeutung des Experimentes für die Prüfung der Kinder. Dr. med. Hans *Behn-Eschenburg* veröffentlichte die erste Arbeit darüber, die Zürcher Dissertation „*Psychische Schüleruntersuchungen mit dem Formdeutversuch*". Er sagt darin: „Durch die Zusammenstellung von Durchschnittsbefunden als intelligent bekannter Personen oder bestimmter klinisch bekannter pathologischer Fälle ergab sich aus den Rorschach'schen Untersuchungen rein empirisch, wodurch sich Wahrnehmung und Auffassung dieser Personen im Versuch auszeichnete, und es konnten dann später umgekehrt von Unbekannten, mit denen der Versuch gemacht wurde, *sehr*

differenzierte Intelligenz-, Charakter- und Talentdiagnosen, bzw. genaue klinische Diagnosen pathologischer Fälle gemacht werden."

Wir meinen, wenn der Formdeutversuch soviel leisten kann, dann ist seine Wichtigkeit für die Pädagogik offenbar und seine Nützlichkeit für Lehrer und Schüler umschrieben.

Gewiß darf die Bedeutung des Experiments für den Lehrer nicht dahin mißverstanden werden, daß er sich herausnimmt, medizinische Diagnosen stellen zu wollen und so den Ärzten ins Handwerk zu pfuschen. Ihn interessieren die spezielle Intelligenzartung einer Versuchsperson, ihr Charakter und ihre Talente. Die Auskünfte, die ihm der Formdeutversuch bei einem Kinde gibt, *können ihn zu ganz besonders angepaßten Erziehungsmaßnahmen und Lehrmethoden veranlassen* — wie das gemeint ist, soll später an einem Beispiele aus der Praxis gezeigt werden. Wenn das Test-Ergebnis beim Lehrer den Verdacht weckt, daß ein Kind ernsthaften seelischen Veränderungen krankhafter Art unterlegen ist, dann kann er den Eltern den wertvollen *Rat* geben, *frühzeitig den Arzt aufzusuchen.*

Auf diese Weise unterstützt der Rorschachtest die Arbeit des Lehrers, vorausgesetzt, daß er die Handhabung des Versuchs genügend beherrscht.

Hier liegt nämlich die Hauptschwierigkeit: Die Erlernung braucht eine sehr intensive Arbeit, viel Zeit und Mühe, und wahrscheinlich außerdem einen bestimmten „psychologischen Instinkt" besonderer Art. Es haben mir Kollegen mitgeteilt, daß ihnen beispielsweise die *Schriftendeutung* (Graphologie) viel besser liege und ihnen bedeutend leichter erlernbar erscheine. Ich kann nicht darüber urteilen, weil ich die Graphologie nicht kenne. An ihr macht mich ein wenig irre, daß es verschiedene sogenannte „Richtungen" gibt, und daß maßgebende Leute wie *Pulver* u. a. m. behaupten oder andeuten, man unterliege bei der Beurteilung von Kinderschriften gern vielerlei Fehlerquellen, da sie keine „fertigen" Schriften seien und noch zu sehr von Vorbildern (Schreiblehrer, Schriftmodell usw.) abhängen. Es ist mir bekannt, daß *Becker* u. a. das Gegenteil behaupten und Kinderschriften genau wie die der Erwachsenen als „Charakterschriften" gelten lassen wollen — aber wo Behauptung gegen Behauptung steht, wird die Verwirrung für den Laien nur noch größer.

Der Formdeutversuch kann durch Errechnung von Durchschnittsbefunden für jede Altersstufe zuverlässig und eindeutig verwendbar gemacht werden.

Man hat mir auch eingewendet, daß andere Test-Methoden, z. B. die Versuche nach *Binet-Simon-Terman*, *Myers* usw. leichter zu erlernen und einfacher zu bewältigen seien. Dagegen ist zu sagen, sie seien viel mehr als der Rorschach'sche Formdeutversuch vom Bildungsgang und den Umweltbedingungen einer Versuchsperson abhängig. Ferner, wenn ich beispielsweise von einem Kinde weiß, daß sein „Intelligenzalter" 12,7 beträgt, während es in Wirklichkeit erst 12 Jahre alt ist, dann ist mir noch nichts bekannt über die Sonderart der Intelligenz — ob diese mehr eine künstlerische, sich ans Gegenständliche haltende (konkretorische), eine mehr wissenschaftliche, programmatische, theoretische, oder eine praktische, hausbackene, eine Intelligenz des „gesunden Menschenverstandes", eine mehr schöpferische oder mehr reproduktive usw. sei. Der Formdeutversuch gibt darüber ausführlich Bescheid.

Damit ist klar, inwiefern sich die Ergebnisse des Rorschachtestes von denen anderer hauptsächlich unterscheiden: *er zeigt Anlagen und erfaßt den Menschen dynamisch*, die übrigen Tests geben mehr über die momentan präsente Intelligenz ein statisches Bild. Zudem vermittelt der Formdeutversuch Einsichten in die Verknüpfung der Intelligenz mit dem Gefühlsleben und dem Charakter — und all das muß nicht etwa vom Versuchsleiter „erraten" werden, es ist statistisch, zahlenmäßig erkennbar.

Der Rorschachtest besteht im Deutenlassen der Zufallsformen auf den zehn Tafeln. Man überreicht sie in einer bestimmten Reihenfolge und stellt die Frage: „Was könnte das sein?" Die Deutungen der Versuchsperson werden protokolliert und später in Formeln gefaßt.

Häufig haben die Versuchspersonen das Gefühl, es würde ihre Phantasie geprüft. In Wirklichkeit handelt es sich um einen Wahrnehmungs- und Auffassungsvorgang, das Bild wird Vorstellungsinhalten angeglichen, die in der Versuchsperson als „Urbilder" bereits vorhanden sind.

Die Verrechnung wendet sich in der Hauptsache an das Formale. Der Versuchsleiter fragt sich also nicht in erster Linie, was, sondern *wie* gedeutet wurde:

Ob die Versuchsperson den Klecks als Ganzes, ob sie auffällige oder unwesentliche Details am Klecks erfaßte, ob sie die weißen Aussparungen (Zwischenformen) zu Deutungen verlockten,

ob Formen, Farben, Bewegungen (Kinästhesien) zur Deutung kamen,

ob eine Versuchsperson bei den Deutungen eine gewisse Reihenfolge vornahm, indem sie z. B. immer zuerst eine Ganz-, dann eine auffällige Detail-, dann eine Kleindetaildeutung gab usw.,

ob die Deutungen gewöhnlich oder originell sind,

wieviele Prozent Tierdeutungen produziert wurden, ob sich beim Vorlegen der farbigen Tafeln eine Verwirrung, ein „Farbschock" zeigte usw.

Die Beurteilung, was als Detail, Kleindetail, Original- oder Vulgärantwort bezeichnet werden kann, ist nicht dem „Gefühle" des Versuchsleiters anheimgestellt, sondern durch Statistiken festgelegt, um so das Persönliche des Versuchsleiters auszuschalten und Fehlerquellen zu vermeiden.

Die Formeln werden zu einer „*Verrechnung*" zusammengefaßt, die etwa folgendermaßen aussieht:

Knabe.
Alter: 14 Jahre.
Reaktionszeit: 28 Minuten.
Antwortenzahl: 36.

G	=	8 (—2), d. h. 8 Ganz-Erfassungen abstraktorischer Art, 2 davon „schlecht", unscharf gesehen.
D	=	21, d. h. 21 Erfassungen von auffälligen Details, meist „gut", scharf gesehen.
Dd	=	3, d. h. es seien 3 winzige oder unauffällige Details zur Deutung gelangt.
Dzw	=	4, es sind 4 Aussparungen, Zwischenformen gedeutet worden.
F	=	27 (—5), es sind 27 Deutungen zustande gekommen, bei denen die Form ausschlaggebend war, 5 davon sind unscharf erfaßt.
B	=	3, bei 3 Deutungen kamen die Bewegung zur Deutung, es sind Deutungen mit kinästhetischem Einschlag.

FFb = 2, Deutungen, bei denen die Form, aber auch die Farbe mitbeteiligt sind.
FbF = 1, Deutungen, bei denen vorab die Farbe und erst in zweiter Linie die Form ausschlaggebend war; die Form ist „schlecht" gesehen.
Fb = 1, eine reine Farbdeutung: ein blauer Klecks wurde als „Wasser" gedeutet.
F(Fb) = 2, Hell-Dunkel-Deutungen, wobei die Schattierung eines Kleckses die Deutung bewirkte.

Inhalte:

Menschen	= 1	Scharfgesehene Formen	= 80%
Teile v. M.	= 9	Tierdeutungen	= 42%
Anatomisches	= 5	Originalantworten (= wertvolle)	= 18% +
Tiere	= 8	Vulgärantworten	= 23%
Teile v. T.	= 7		
Objekte	= 2	Farbschock bei Tafeln II und IX	
Landschaft	= 1		
Wolken	= 2		
Geogr. Karte	= 1		

Erfassungstypus = G—*D*, d. h. Versuchsperson hat in der Hauptsache Details, dazu ein paar Ganzfiguren gedeutet.
Erlebnistypus = 3 B : 3½ Fb, das Verhältnis von Kinästhesien und Farben nach besonderer Verrechnung.
Sukzession = geordnet, d. h. meist war die Reihenfolge bei den Deutungen der einzelnen Tafeln so, daß zuerst ein G, dann ein D, schließlich ein Dd oder Dzw gedeutet wurde.

Gestützt auf diese Verrechnung kann jetzt ein „*Psychogramm*" ausgearbeitet, sozusagen ein Querschnitt durch das Seelische der Versuchsperson gelegt werden. Dabei sind die einzelnen Faktoren der Verrechnung als Auskunftgeber (Indikatoren) für bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten, vielmehr jedoch noch ihre gegenseitigen Verhältnisse und Beziehungen zueinander in Betracht zu ziehen.

Bleiben wir beim obigen Beispiel! Ich will wissen, warum der eher intelligent aussehende Schüler, der eben aus einem anderen Dorf in meine Klasse (8. Schuljahr) eingetreten ist, ein verhältnismäßig schlechtes Zeugnis mitgebracht hat, demzufolge ich schließen müßte, der Bub sei dumm.

Ich sehe mir also zunächst die Faktoren im Versuche an, die mir direkte Auskünfte über die Intelligenz vermitteln.

Den 21 meist scharf gesehenen Detaildeutungen, also solchen, bei denen der erfaßte Bildteil der Deutung tatsächlich entspricht, stehen einige Ganz-Erfassungen, wenige Kleindetail- und eine relativ große Anzahl von Zwischenformdeutungen gegenüber. Der Bub hat also hauptsächlich die auffälligen Details erfaßt. Das läßt darauf schließen, daß wir es mit einem „praktischen" Verstande zu tun haben, der anlagegemäß mehr Interesse aufbringt für die Dinge des täglichen Lebens als etwa für Theorien. Da die D fast alle gut gesehen sind, wird sich der Bub heimisch und am sichersten fühlen bei der Lösung von Aufgaben, wie sie denkerisch vom Alltagsleben verlangt werden. Er ist kein Pedant (nur 3 Dd), aber auch keine großzügige Natur und kein überlegener Organisator (nur 8 G, 2 davon schlecht). Ziehn wir die Kinästhesien (3B) und die 18% Originalantworten in Betracht, so können wir die Intelligenz noch genauer umschreiben. Es handelt sich um eine, die sich um die handgreiflichen, konkreten Dinge des Alltagslebens dreht, eine ausgesprochen „handwerkliche" Intelligenz. Eine solche ist weniger für Schulleistungen geeignet, weil die Schule auch heute noch den Hauptakzent auf Abstraktionen und Gedächtnisstoffe legt. Die 8 G lassen zwar vermuten, daß der Bub einen normalen unbewußten Ehrgeiz zur komplizierten Leistung und zum abstraktorischen Denken in sich hat. Aber die 2 unscharf gesehenen G verraten, daß die Begabung nicht immer dem Qualitätsehrgeiz entspricht. Dieser ist so groß, daß manchmal die Beobachtung darunter leidet. Dabei ist die Beobachtungsgabe scharf, dafür zeugen die 80% gutgesehenen Formen. Sie sind auch Zeugen dafür, wie ebenso die 18% + Originalantworten, daß die 2 „schlechten" Ganzdeutungen nicht etwa durch Wurstigkeit zustande gekommen sind. Der Bub wird im Gegenteil zuverlässig sein, es sprechen auch keine Zeichen dafür, daß er „die Realität umdichtete", daß er lügt. Da der Bub sich offensichtlich Mühe gegeben hat, bei allen 10 Tafeln immer zuerst eine Ganzdeutung, dann eine Detail- und hierauf eine Kleindetaildeutung (Sukzession der Erfassungsmodi) zu geben — ein unbewußter ordnender Vorgang — darf geschlossen werden, daß er nicht zerfahren ist, sondern eher „logisch" denkt. Die 42% Tierdeutungen sind der Indikator für eine optimale Stereotypisierung des Denkens, sie entsprechen bei unserer Versuchsperson der „mittleren Intelligenz", dem „Durchschnitt": der Junge ist nicht besonders bequem beim Denken, indem er einmal gefundene Schemata ausnutzt, sonst wäre das T% größer; er ist aber auch nicht befähigt, die Assoziationsabläufe so zu variieren, wie man es etwa bei Künstlern findet. Die 23% Vulgärantworten sind ein Zeichen dafür, daß das Denken demjenigen der Allgemeinheit gut angepaßt ist. Der Bub denkt nicht abwegig, eigenbrödlerisch, seltsam; er denkt in den Bezirken, die durchschnittlich auch andere beschäftigen, und er kann sich denkerisch in andere gut „einfühlen", wohl anpassen. Ziehn wir ferner in Betracht, daß die 36 Antworten, die in 28 Minuten gegeben wurden, ungefähr der Durchschnittsleistung entspricht, und daß Deutungen vorhanden sind, die als typische „Schülerantworten" bezeichnet werden können (z. B. Deutungen geographisch-kartographischen Inhalts), so müssen wir zusammenfassen:

Anlagegemäß handelt es sich um eine durchschnittliche Intelligenz mehr praktisch-konkretorischer-handwerklicher Natur, die aber auch in der Schule Leistungen zustande bringen könnte, die der Note 2 („ziemlich gut") entsprächen, um so mehr, als dem Buben auch durchschnittlicher Fleiß nicht abgesprochen werden kann (Indikatoren: Antwortenzahl, Reaktionszeit, Schülerantworten, F%).

Wir sehen, die Anlage stimmt mit dem Schulzeugnis nicht überein. Es enthält hauptsächlich die Noten 3 und 4. Wollen wir annehmen, der frühere Lehrer habe sich beim Notengeben geirrt? Das könnte auch möglich sein, aber wir wollen ihm Irrtum nicht ohne weiteres zutrauen, und wir vermuten, es seien im Seelischen des Jungen Störungen vorhanden, die seine Intelligenz hemmen. Schlagen wir im Zeugnis nach. Wir sehen darin, daß der Bub, der zu einer ganzen Reihe von Lehrern zur Schule ging, seit seinem Eintritt in die Mittelklassen immer schlechte Zeugnisse erworben hat. Wir sagen uns, daß sich gewiß nicht alle seiner Lehrer geirrt hätten.

Wenden wir uns wieder dem „Rorschach" zu, um zu prüfen, ob er uns weitere Auskünfte geben kann.

Wir erinnern uns daran, einen starken Qualitätsehrgeiz gefunden zu haben, der der Begabung unserer Versuchs-

person nicht ganz entspricht. Schon hier ist etwas nicht ganz in Ordnung, das seelische Gleichgewicht scheint irgendwie gestört.

Dafür sprechen auch die zu zahlreichen Zwischenform-Deutungen. Sie sind die Indikatoren für oppositionelle Strebungen. Ein gewisses Maß von Widerspruchsgeist darf gewiß als „gesund", „normal" und als lebensnotwendig angesprochen werden, besonders bei einem Buben. Aber 4 Dzw auf 36 Antworten sind zu viel — die Oppositionstendenzen nehmen in der Seele des Jungen einen zu weiten Raum ein und müssen infolgedessen das psychische Gleichgewicht stören, was hinwiederum einen Einfluß auf die intellektuelle Haltung haben kann und wahrscheinlich haben wird. Denn der Mensch ist immer ein „Ganzes", alles in ihm wirkt sich auf seine Ganzheit aus. Wenn wir ihn einteilen in „Intellekt — Gefühlsleben — Willen" usw., so entspricht das notwendigen, aber künstlichen Abgrenzungen in Psychologiebüchern, aber nicht der Wirklichkeit des Lebens. Ziehn wir, die Dzw im Auge behaltend, die Farbantworten in Betracht, so wird deutlich, daß sich im Buben Züge wie Kritiklust gegen außen, Widerborstigkeit, Trotz geltend machen. Die Farbantworten vermitteln uns nämlich Einsicht über die Affektivität, und da sie bei unserem Jungen gegenüber den Kinästhesien überwiegen, wird sichtbar, daß er mehr gegen außen (extratensiv) lebt und erlebt — daß er also seine Opposition hauptsächlich gegen die Außenwelt, gegen die Mitmenschen richtet.

Verdächtig sind weiter die vielen anatomischen Deutungen, die bis an eine einzige alle unscharf gesehen sind. *Rorschach* hat sie als Anzeichen für das Bestehen eines „Intelligenzkomplexes" bezeichnet. Dieser von ihm geprägte Begriff umfaßt eine Mischung von allerlei intellektuellen Minderwertigkeitsgefühlen. Der Besitzer eines Intelligenzkomplexes überschätzt Wissen und Bildung, leidet beständig unter der Angst, auf intellektuellem Gebiete von der Mitwelt unterschätzt zu werden, müht sich ab, unnötigerweise und auch in ungeeigneten Augenblicken seine Gebildetheit hervorzukehren. Meist wirkt das lächerlich und ein wenig blöde, besonders dort, wo jemand seine Bildung durch Anwendung vieler mißverstandener, unrichtig ausgesprochener oder verwendeter Fremdwörter auffällig machen möchte. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine verhältnismäßig gute Intelligenz durch solche Strebungen verfälscht wird, und daß ein Mensch mit einem Intelligenzkomplex seelisch gespalten, nicht im Gleichgewicht ist.

Die Helldunkel-Antworten deuten auf ein Stück ängstlicher, vorsichtig und bewußt beherrschter Affektivität, auf eine gewisse Scheu, Gefühle zu zeigen, auf gewollte Zurückhaltung. Wenn wir die Inhalte betrachten und mit dieser Scheu in Beziehung setzen, so finden wir, daß es sich um Menschenfurcht handeln muß. Diese ist dann vorhanden, wenn zu F(Fb) mehr Deutungen von Teilen, als von ganzen Menschen vorkommen. Unsere Versuchsperson deutete 9 Teile von Menschen und nur 1 ganzen Menschen.

Es ist demnach anzunehmen, daß sich der Bursche in der Schule kaum zum Wort melden wird, auch wenn er Antworten und Lösungen wüßte. Das wird deutlich, sobald wir die Menschenfurcht, den Intelligenzkomplex und den hohen Qualitätsehrgeiz miteinander in Beziehung setzen: der Bub wird lieber nichts sagen, als sich mit einer möglicherweise falschen Antwort zu blamieren, oder einem Tadel auszusetzen.

Wir kehren zu den Farbdeutungen zurück. Je weniger sie von gutgesehenen Formen abhängig sind, desto wandelbarer, labiler, impulsiver und explosiver sind die Gefühle. Die 2 FFb sind die Anzeichen für einen Betrag von angepaßter und anpassungsfähiger Affektivität. Wir finden jedoch noch ein FbF und ein reines Fb in der „Verrechnung". Also wiegt die heftige, ichbezogene Affektivität vor, auch wenn sie von der Beherrschtheit und der Innerlichkeit (3B) gemildert wird.

Den Unterschied zwischen unangepaßter, ichbezogener und angepaßter Affektivität kann an einem kleinen Bild aus dem Leben gezeigt werden. In einer Stadt zieht ein Bub ein mit einem Berg von Zigarrenkisten überladenes Wägelchen, gerät in die Tramschienen, das kleine Fahrzeug stürzt um, und die Ware kollert auf den Asphalt. Ein Zuschauer äußert sich: „Ich habe keinen Grund, dem Buben zu helfen, denn ich bin Nichtraucher!" — Der Betreffende hat eine unangepaßte Affektivität. Jemand, der spontan Mitleid empfindet und zur Hilfe eilt, dessen Affektivität ist angepaßt. Der Mensch mit angepaßter Affektivität fragt sich: „Was für eine Krawatte, die ich meinem lieben Onkel zum Geburtstag schenken will, wird ihm gefallen?" Umgekehrt wird der Mensch mit unangepaßter Affektivität sich sagen: „Diese Krawatte gefällt mir sehr gut, die kaufe ich für meinen Onkel!"

Ziehen wir bei unserer Versuchsperson in Betracht, daß die Affektivität hauptsächlich egozentrisch-unangepaßt ist, aber von bewußter Vorsicht und von Innerlichkeitsfaktoren gebremst wird, so läßt sich über die Dzw weiteres sagen. Die Opposition wird gelegentlich in Form von Wut, Jähzorn durchbrechen, meist aber zurückgehalten werden. Der Bub ist dann von „innerlicher Wut" gepackt, die er verhält; er erscheint dann als ein Mensch mit verbissenem Wesen, aber auch als jemand voller Resignation.

Die B sind die Faktoren für die Innerlichkeit, für die Schöpferkraft, für das Leben und Erleben nach innen (Introversivität). Bei 36 Antworten wären etwa 6—8 B das „Normale". Unsere Versuchsperson ist also in ihrer schöpferischen Möglichkeit eingeengt, es mangelt ihr an Intuitionen, sie ist mehr eine nachahmende, nach-denkende, reproduktive Natur. Sie traut ihrer schöpferischen Sphäre wenig, das sagen uns die mit den B in Beziehung gesetzten Dzw. Die Opposition geht also auch gegen das eigene beste Innere. Es werden Selbstzweifel, Selbstmißtrauen vorhanden sein.

Den labilen Affekten parallel läuft die Motilität, der Bewegungsdrang. Der Bub wird ihm stark unterlegen sein. Der Erlebnistypus, 3B:3½ Fb, läßt erwarten, daß sich der Junge in seinem Charakter gewöhnlich als „ausgeglichen" zeigt. Daß die Gefühle gelegentlich durchbrechen, ist bereits gesagt worden.

Der Farbschock läßt auf „nervöse" Veränderungen schließen. Mit dem Erlebnistypus in Beziehung gesetzt, der auf der B- und der Fb-Seite ungefähr gleichgroße quantitative Faktoren aufweist (3:3½), dürften die Symptome, wie wir sie oben als seelische Gleichgewichtsstörungen, als „Gespaltensein" aus den Indizien des Tests herausentwickeln konnten, als zwangsneurotischer Art gewertet werden.

Jetzt verstehen wir die Diskrepanz zwischen den Zeugnisnoten und den Ergebnissen des Formdeutversuchs betreffend die Intelligenzanlage. Sie ist von neurotischen Zügen gefälscht.

Es entsteht nun die Frage, wie dem Buben geholfen werden kann. Vorerst machen wir die Eltern auf seine seelische Fehlentwicklung und auf die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Behandlung durch einen Facharzt aufmerksam. Außerdem geben wir ihnen erzieherische Verhaltungsmaßregeln, die auch für die Schule Geltung haben.

Es gilt vor allem, das Selbstbewußtsein, das Selbstzutrauen des Jungen zu stützen. Das dürfte etwa so geschehen, indem wir seine handwerklichen Anlagen hervorheben und ausnutzen, um ihm zu zeigen, was er kann. Wir geben ihm nach vollendeter und gelungener praktischer Arbeit zu wissen, daß wir diese seine Fähigkeiten ebensosehr hochschätzen als ein gutes Gedächtnis, Gedächtniskram aller Art, oder theoretisches Wissen. Wir lassen ihn gelegentlich selbständig und in Rücksichtnahme auf seine Sonderart spezielle Aufgaben lösen und Aufträge erfüllen, damit wir nachher vor Aller Ohren ihn mit dem Ausdruck unserer Zufriedenheit belohnen können. Sobald er Zutrauen zu uns und zu sich selber gefaßt hat, dürfte sich allmählich seine Menschenfurcht mildern. Wenn er auf anderem als auf rein theoretischem Gebiete seinen Qualitätsehrgeiz sättigen kann, wird dadurch die Strebung in eine entsprechende Bahn abgelenkt, und die daran haftenden Minderwertigkeitsgefühle finden weniger Nahrung mehr. Auf die Dauer muß ihn das beruhigen, was wiederum auf seine intellektuellen Leistungen rückwirken dürfte. Beim Notengeben werden wir, weil er es nötig hat, den Buben recht milde beurteilen, um seinen mächtigen Intelligenzkomplex nicht noch aufzustacheln. (Oft ist bei andersgearteten Schülern das Gegenteil nötig!)

Wenn der Bub während seiner letzten zwei Schuljahre entsprechend pädagogisch beeinflußt und geführt wird, und wenn er später in eine seiner seelischen Besonderheit Rechnung tragende Berufslehre gesteckt wird (Wagner, Schlosser, Mechaniker, Schmied), dann ist beinahe sicher, daß seine Weiterentwicklung ziemlich normal vonstatten geht. Selbst dann, wenn jetzt keine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden kann — der hohen Kosten wegen. Gestützt auf die Ergebnisse des Formdeutversuches wird man ihm beim Schulaustritt Berufe zur Auswahl vorschlagen können, die ihm entsprechen[1]).

Das durchgeführte Beispiel zeigt wohl deutlich, in welcher Art der Formdeutversuch dem Lehrer nützlich sein kann. Ich fasse zusammen:

1. Er bringt den Lehrer dem *Verständnis* seiner Schüler näher und gibt ihm in Zweifelsfällen bessere Auskünfte als ein Schulzeugnis oder Schulbericht. In relativ kurzer Zeit erhält der Lehrer auf Grund des Formdeutversuches *tiefe Einsichten in die Seele des Schülers*, wie sie sonst nach wochenlanger Beobachtung meist kaum zu gewinnen sind. Oft sind es *Einsichten von einer Tragweite, wie sie durch bloße Beobachtung überhaupt nicht erreicht werden können.*

2. Er kann den Lehrer zu *besonders angepaßten, erzieherischen Maßnahmen* veranlassen.

3. Er gibt ihm Auskünfte, auf Grund derer er *den Eltern Räte erteilen* kann, die sich auf die Hauserziehung oder auf die Heranziehung von Spezialisten beziehen.

4. Er setzt den Lehrer instand, einem *Kollegen zu helfen*, der über einen seiner Schüler im Zweifel ist, und der das Rorschach'sche Verfahren nicht kennt. Ihm kann er wertvolle *Aufschlüsse* und *Räte* erteilen.

5. Er zeigt dem Lehrer die Anlagen und Talente, die Affektlage und den Charakter eines Schülers und läßt ihn daraus Schlüsse ziehen für eine seelisch sehr genau *angepaßte Berufswahl.*

6. Er kann zu *Vergleichszwecken* und *Kontrollen* herangezogen werden, z. B. zum Vergleiche zwischen Zeugnis und Formdeutversuch, Intelligenztest (Binet-Simon usw.) und Formdeutversuch, Graphologisches Gutachten und Formdeutversuch, Erfahrung und Beobachtung (klinisches Bild) und Formdeutversuch.

Es könnten reihenweise ähnliche Beispiele wie das des oben angeführten 14jährigen Buben vorgelegt werden. Der Aufsatz hat jedoch nicht den Zweck, als Beitrag zur Erlernung des Rorschach-Verfahrens zu dienen. Er will nur orientieren. Wenn trotzdem beim angeführten Beispiel auf die einzelnen Faktoren im Versuche Bezug genommen und für jede Feststellung die beweisführenden Anzeichen des Tests wiedergegeben wurden, so wollte ich damit zeigen, wie wohlbegründet alles ist, und daß das Experiment als etwas sehr Kompliziertes taxiert werden muß. Hat die Darlegung den Eindruck erweckt, daß insbesondere die Auswertung der „Verrechnung" zum „Psychogramm" etwas nicht ganz Leichtes bedeutet, so entspricht das den Tatsachen und es ist recht, wenn man es merkt.

Denn ich meine nicht, ein jeder Lehrer müßte den „Rorschach" erlernen. Es eignen sich nicht alle dazu. Dahingegen wäre vorteilhaft, wenn es da und dort jemand gäbe, der sich die große Mühe nimmt, das Verfahren gründlich zu studieren und sich so darein zu vertiefen, um nachher imstande zu sein, zuverlässige Gutachten und Beratungen auszuarbeiten. Es ist dies im Grunde genommen beinahe ein künstlerisch-schöpferischer Vorgang, und es ist falsch zu glauben, man könne die Arbeit mit Rorschachtests „fabrikmäßig" oder als einen vergnüglichen Sport betreiben. Eine sorgfältige Ausrechnung und Ausgestaltung braucht 3—4 Stunden Zeit. Ich glaube, man dürfe Leuten, die behaupten, in einer Stunde fertig zu werden, mit Recht mißtrauen. Als Vorbildung für den Rorschach-Schüler kommt eine große Bildung weit weniger in Betracht als psychologisches Interesse und psychologischer Spürsinn — Eigenschaften, die man kaum erwerben kann, wenn man sie nicht einfach besitzt.

Wenn auch nicht jeder Lehrer den Formdeutversuch erlernen kann, mag oder will, dürfte es jedoch für alle einen Wert haben, darüber in groben Zügen orientiert worden zu sein. Sie wissen dann besser, worum es sich handelt und was sich für Möglichkeiten bieten, wenn sie einen Schüler zum Versuche hinschicken, oder wenn sie von Eltern darüber befragt werden.

[1]) vv. meinen Aufsatz „Der Rorschachtest im Dienste der Erziehungs- und Berufsberatung" in Heft 6 und 7 der Zeitschrift „Gesundheit und Wohlfahrt", Jahrgang 1934, Zürich.